

Feuer des Ursprungs standhalten, auch in den späten Stunden von Moab aus der Mitte neu auslegt.“⁴⁰

Luther, Ignatius und Teresa treffen sich im unmittelbaren Vollzug christlichen Daseins⁴¹. Insofern haben das „sola fide“ (allein aus dem Glauben) Luthers, das „ad maiorem Dei Gloriam“ (zur größeren Ehre Gottes) des Ignatius und das „sólo Dios basta“ (Gott allein genügt) Teresas in, mit und unter allen Differenzen nichts anderes im Sinn als eben diese ursprüngliche christliche Erfahrung: das Gottsein des je größeren Gottes Jesu Christi in allen Dingen und über alle Dinge zu suchen und zu verkünden. Dies wäre zugleich der Beitrag der christlichen Mystik zur Weltökumene der Religionen bzw. der Mystiken aller Kulturreiche.

⁴⁰ H. U. von Balthasar, *Zwei Glaubensweisen*, aaO. (Anm. 28), 411f.

⁴¹ Vgl. dazu neuerdings in: *Große Mystiker. Leben und Wirken*, hrsg. von G. Ruhbach, J. Sudbrack, München 1984, 185–202; R. Schwarz, *Martin Luther (1483–1546)*; 203–221; P. Imhof, *Ignatius von Loyola (1491–1556)*; 222–236; G. Hinricher, *Teresa von Avila (1515–1582)*, wo von der unverwechselbaren personalen Christlichkeit Teresas her ein Dialog mit der Zen-Meditation angezeigt werden kann, während A. M. Haas, *Meister Eckhart (ca. 1260 bis ca. 1328)*, 156–170, und W. Riehle, *Die Wolke des Nichtwissens (14. Jh.)*, 171–184, mit ihren in diesem Dialog oft mißbrauchten Autoren davor warnen: „Wenn (E.) Fromm... auf die Parallelität zwischen unserem Text und dem Zen-Buddhismus verweist..., so entspricht dies einem Modetrend...“ (184).

Ordensreform

20 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil

Rückschau und Ausblick*

Friedrich Wulf, München

Das Thema wurde im Zusammenhang mit der außerordentlichen Bischofssynode formuliert, die Ende November/Anfang Dezember 1985 in Rom stattfand und die ein Zustandsbild der Kirche 20 Jahre nach dem II. Vatikanischen Konzil bzw. deren zukunftsweisenden Aufgaben *heute* aufzeigen sollte. Diese Synode hatte auch die internationalen Vereinigungen der *Ordensobern* und -oberinnen veranlaßt, sich die gleiche Aufgabe für ihren Bereich zu stellen. Im Oktober 1985 trafen sich zu diesem Zweck über 40 Generalobere und -oberinnen in Rom. Die dabei ge-

* Die folgenden Ausführungen gehen auf ein Referat zurück, das der Verfasser in jüngster Zeit mehrfach gehalten hat.

Die Redaktion.

haltenen Referate und die sich daran anschließenden Gruppengespräche liegen in Maschinenschrift vor. Von ihnen ist auch im folgenden Gebrauch gemacht worden, ohne daß sie die dargelegten Gedanken entscheidend bestimmen; schon deswegen nicht, weil sich aus den römischen Berichten keine überzeugenden Richtlinien herauslesen lassen, wie die Krise der Orden zu überwinden sei und wie eine echte Reform des Ordenslebens, sowohl im Sinne einer religiösen, evangelischen Vertiefung als auch einer vom Konzil geforderten „Heutigung“ (aggiornamento), vorangebracht werden könne. Der Klagen, aber auch der Fragen und Vorschläge sind zu viele. Das hängt zum Teil auch damit zusammen, daß die verschiedenen Gemeinschaften von Männern und Frauen häufig und auf vielfältige Weise in einer Ungleichzeitigkeit leben: die einen noch im Gestern, die anderen schon in einem vermeintlichen Morgen. Wo ist das Nötige noch zu tun, und welches sind unsere Möglichkeiten dazu? Versuchen wir einiges dazu zu sagen, mehr zur Anregung und zu weiterer Überlegung als aus der Überzeugung, das einzige und Richtige für alle (Gemeinschaften und Länder) zu wissen.

Rückschau

Unsere erste Frage lautet: In welchem Zustand befinden sich die Orden 20 Jahre nach dem Konzil? Die Antwort muß sehr unterschiedlich ausfallen. In der westlichen Welt (im Unterschied zu einigen Ländern Ostasiens oder Afrikas, in denen die Orden einen großen Zulauf haben) ist die schon kurz nach dem Konzil ausgebrochene Krise noch nicht überwunden. Zwar scheint die Austrittsbewegung schon seit längerem gestoppt zu sein, dennoch begegnet man noch viel Unsicherheit in den Orden. Die Eintritte haben zaghaft wieder zugenommen, nach Ländern und nach Gemeinschaften allerdings sehr unterschiedlich. Kaum irgendwo zeichnet sich die Aussicht ab, daß die früheren Zahlen wieder erreicht werden; Polen bildet hier aus besonderen Gründen eine Ausnahme. Hinzu kommt, daß die spärlich eintretenden Kandidaten und Kandidatinnen sich in ihrer Berufung vielfach nicht mehr so sicher sind, wie das früher einmal der Fall war. Die rechte Einführung in das Ordensleben ist deshalb um einiges schwieriger geworden, und manche jungen Ordensleute bedürfen noch über Jahre hinweg einer klugen und einfühlsamen Begleitung.

Eine fällige Krise...

Recht besehen, ist dieser Prozeß nicht einfach negativ zu bewerten. Die Krise war fällig, überfällig. Zu viel hatte sich angestaut. Die Reglemen-

tierung des Ordensalltags bis ins einzelne fand schon seit langem an der ganz andersartigen Entwicklung der säkularen Gesellschaft, gerade für die jüngere Generation, keine Stütze mehr. Daß sich die unausbleiblich gewordene Spannung in den Orden so verschärfte, lag in der Natur der Sache: Dem Ungestüm der Jungen stellten sich meistens die Alten um so heftiger entgegen. Hier trat erst allmählich eine größere Duldung unter den Generationen ein. Aber nicht überall. Wo nicht die *Einsicht* folgte in die unausweichlichen Wandlungen der Lebensgewohnheiten der Zeit, wo man sich die durch das Konzil geschenkte tiefere Theologie des Ordenslebens und die entsprechende Spiritualität nicht *innerlich* aneignete und ihren Reichtum *verspürte*, da verdornten die humanen und religiösen Wurzelkräfte einer Gemeinschaft. Und solche Gemeinschaften gibt es nicht wenige; sie leben mehr oder weniger so dahin. Die Folge davon ist, daß der Nachwuchs fast ganz ausbleibt und die Mutlosigkeit um sich greift. Ein Kenner der großen karitativen Frauengemeinschaften, der in diesen Gemeinschaften ungezählte Exerzitien gegeben hat und noch gibt, meinte dieser Tage, daß er nur dort frisches Leben und einen Aufwind angetroffen habe, wo man das Gründungscharisma der Gemeinschaft im Licht der Konzilsaussagen neu entdeckt habe und es ebenso neu in die Frömmigkeitsformen und in die Arbeiten der Gemeinschaft umzusetzen versuche, und dies auch nach außen hin, vor allem im Blick auf junge Leute; wo das nicht geschehe, da gewinne man den Eindruck, die Mentalität der Schwestern sei bei aller Modernisierung der Arbeiten und Lebensgewohnheiten, trotz neuem Stundengebet und neuer Liturgie noch die gleiche wie vor dem Konzil.

Neben diesen Schwierigkeiten und Ratlosigkeiten in den Orden, die sich im Gefolge des Konzils mit seinen neuen Inhalten und mit seiner Aufforderung zur Heutigung einstellten, gibt es aber noch andere, die mit dem Konzil unmittelbar nichts zu tun haben. Sie haben ihren Grund im gesellschaftlichen Klima der letzten Jahrzehnte. Es ist der Zeitgeist, der das Ordensleben und das religiöse Leben in der Kirche überhaupt bedroht. Der Säkularismus ist wie ein feiner Staub, der alle Wände durchdringt und auch vor den Ordenshäusern nicht hält macht. Wo nicht in einer ständigen Übung versucht wird, das Glaubensbewußtsein lebendig- und wachzuhalten, droht die Verbürgerlichung des noch so geistlich begonnenen Lebens (des einzelnen und der Gemeinschaft), rutscht die Haltung vieler in ein Konsumdenken mit seinen vielen Möglichkeiten und in die Beliebigkeit ab. Damit verliert das Leben seine Mitte in Gott und in Jesus Christus. Dagegen gibt es kein allgemeines Heilmittel. Hier hilft nur ein ständiges Aussteigen aus dem, was *man*, d. h. alle Welt, tut.

Und noch auf ein anderes ist hinzuweisen, was den Orden in der nachkonziliaren Zeit zu schaffen macht: Mit Recht hat das Konzil auf die Notwendigkeit der *aktiven Mitarbeit aller Glieder einer Gemeinschaft* hingewiesen. Ohne eine größere Selbständigkeit und Eigenverantwortung, die Frucht menschlicher Reifung und des Bewußtseins der eigenen Identität, ist in unserer rationalen Zeit ein fruchtbare Arbeit, auch der Ordensleute, nicht mehr möglich. Mit der rechten Erziehung der jungen Mitglieder zu solcher Selbständigkeit steht es nun vielerorts nicht gut. Es fehlt an der Hinführung zur Verantwortung für die Gemeinschaft, insbesondere für die schwächeren Glieder. Von daher die Beobachtung, daß sich in den Orden vielfach ein Individualismus breitmacht, sich ein gewissermaßen autonomes, unabhängiges Denken im Streben nach eigenen Zielen und Erfüllungen entwickelt, das der gelebten Brüderlichkeit und Schwesternlichkeit, von der die Ordenserneuerung wesentlich abhängt, entgegensteht. Wo insbesondere Leistung und Erfolg zu hoch im Kurs stehen, wo damit das Konkurrenzdenken in einer Gemeinschaft Raum gewinnt, kann es in einer Kommunität ungemütlich werden, greifen Neid und Mißtrauen um sich, dominieren die Erfolgreichen und werden die Stillen und Schwachen an den Rand, in die Isolierung gedrängt. Die hier angedeutete Situation macht vor allem den aktiven apostolischen Männerorden zu schaffen. Es wird noch einige Zeit dauern, ehe die Ordensgemeinschaften wegen der mannigfachen inneren Unruhen wieder für alle eine Heimat werden. Dieses Ziel mit allem Ernst anzustreben, ist um so wichtiger, als es davon mitabhält, ob die Neueintretenden in ihrer Berufung durchhalten und sich mit ihrer Gemeinschaft identifizieren.

...geglückte Neuerungen

Nun wäre es nicht gut und auch objektiv falsch, nur oder auch vordringlich auf die nachkonziliaren Schwierigkeiten der Ordensleute hinzuweisen. Die positiven Wirkungen des Konzils in den Orden überwiegen bei weitem. Folgendes scheint mir unbestreitbar zu sein: Vielen Gemeinschaften ist es gelungen, in der bewußten Rückkehr zu ihren Ursprüngen, in einer tieferen, historisch fundierten Erfassung der Intentionen des Gründers (der Gründergeneration) zu einem neuen Lebensgesetz (Konstitutionen) zu kommen, das die Gemeinschaft trägt und aus dem der einzelne leben kann, schon deshalb, weil auch die Sprache zeitnäher und unmittelbarer geworden ist, unter Vermeidung eines überlieferten frommen Vokabulars. Der Gottesdienst, insbesondere die Eucharistiefeier, ist lebendiger geworden; er fordert alle zum Mittun auf, gibt

den schöpferischen Kräften Raum und läßt ursprünghaft die Erfahrung machen, zusammenzugehören und für einander dazusein. Angesichts des kritischen Klimas für den Glauben in unserer Zeit hat man immer mehr die Notwendigkeit und den Gewinn des Glaubensgesprächs in der Gruppe entdeckt, oder man teilt sich Gedanken für die Meditation mit. Aus beidem haben vor allem *Ordensfrauen* den Mut gewonnen und die Fähigkeit erworben, das im eigenen Kreis Gelernte anderen, insbesondere jungen Menschen, weiterzugeben. Hier ist vielfach bei jüngeren Mitgliedern, Männern und Frauen, ein *missionarischer Geist* entstanden, den es *so* früher nicht gab und der die eigene Berufung trotz des Mangels an Nachwuchs und trotz der häufig begegnenden geringen Wert- schätzung des Ordenslebens in der Gesellschaft, selbst in kirchlichen Kreisen und katholischen Familien, mit neuer Freude und neuem Mut erfüllt.

Zu den nachkonkiliaren Anstößen gehört auch die Tatsache, daß die Ordensgemeinschaften aus ihrer Beschränkung auf sich selbst herausgekommen sind. Die Zusammenarbeit mit anderen Gemeinschaften, auf der Ebene der Obern und der Diözese (Ordensrat, Ordenstag, Noviziats- schulung), ist inzwischen zur Gewohnheit geworden. Es gibt diözesan und interdiözesan gemeinsame Veranstaltungen mannigfacher Art, auf dem Gebiet des Spirituellen und des Theologischen (bis zum theologischen Fernkurs), des Humanen und des Gesellschaftlichen (Soziologischen). Wo heute ein Orden in seiner Führungsschicht wach ist, da stehen ihm zur Weiterbildung seiner Mitglieder mehr Möglichkeiten zur Verfügung, als es sie je gegeben hat. Nicht zuletzt ist hier in vielen Fällen die Gelegenheit gegeben, daß Ordensmänner und Ordensfrauen sich in den gleichen Aufgaben und Interessen begegnen und in Austausch treten können oder sogar im gleichen Werk arbeiten. Neu in der Geschichte des Ordenslebens – auch das eine Folge des Konzils – ist das Faktum, daß *Ordensfrauen* über die Schule und die Katechese hinaus spirituelle Aufgaben übernehmen, die früher dem Priester vorbehalten waren. Theologisch geschulte und lebenserfahrene Schwestern leiten heute nicht nur Gebetsgruppen und führen nicht nur in die verschiedensten Weisen der Meditation ein, sondern geben auch jungen Leuten und sogar Seminaristen und Priestern Exerzitien oder bereiten Diakone auf die Priesterweihe vor. Natürlich können sie das zunächst nur aufgrund besonderer Begabung bzw. eines Charismas. Aber indem sie als *Ordensfrauen* sprechen und ihre Berufsfreude durchklingt, wird es für viele Hörer geradezu ein Neuheitserlebnis, wie hier auf *so* bisher nicht erfahrene Weise Glaube und Glaubenserfahrung vermittelt werden.

Im ganzen gesehen wird man sagen müssen, daß man sich das Ordensleben in der katholischen Kirche ohne das Konzil gar nicht mehr vorstellen kann. Es hat hier eine Umwälzung in einem Ausmaß gegeben – nicht von außen, durch Verfolgung und revolutionäre Ereignisse, sondern von innen, aus dem innersten Leben der Kirche heraus – wie kaum je zuvor im Leben der Kirche. Und wir stehen mitten in der Wirkungsgeschichte dieses Jahrhundertereignisses. Das Ende dieser geschichtlichen Periode ist noch gar nicht abzusehen. Man ist geneigt zu sagen: Das Entscheidende liegt noch vor uns.

Ausblick

Damit sind wir schon bei unserer zweiten Frage: Wie wird sich das Ordensleben aller Voraussicht nach in Zukunft (wenigstens in den europäischen Ländern) gestalten; welches werden seine wichtigsten Aufgaben *nach innen* sein; welche Rolle werden die Orden *in Kirche und Gesellschaft* spielen? Vielfach hört man, und dies nicht zu Unrecht, die Orden hätten die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils zum Ordensleben noch nicht gründlich genug gelesen oder zumindest in ihren Zusammenhängen nicht genügend verstanden, um aus ihnen für ihre theologisch-spirituelle, ihre strukturelle und ihre apostolische Erneuerung die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Es sei darum die gleiche Mahnung am Platz, die die außerordentliche Bischofssynode des vergangenen Jahres aus der gegenwärtigen Situation heraus an die ganze Weltkirche gerichtet habe: Das Konzil sei bisher noch nicht wirklich rezipiert, geschweige denn durchgeführt worden. Dieser Prozeß, so lehre die Geschichte, dauere lange. Wir stünden mitten darin. Was not tue, sei die Glaubenszuversicht an den in der Kirche wirkenden göttlichen Geist und das Hinhören auf den Ruf des Herrn.

Ordensleben überholt?

Wie wahr das ist, zeigt folgendes: In den Jahren nach dem Konzil, da es in vielen Orden turbulent zwingt, meinten einige sogar, die Zeit der Orden in der Kirche sei vorbei, das Ordensleben in seiner überlieferten Form sei überholt. Manche erinnerten an die Reformationszeit, die dem „Mönchtum“ einen Stoß gegeben habe, von dem es sich in den evangelisch gewordenen Ländern nicht mehr erholt habe. Stehe den katholischen Orden heute vielleicht ein ähnliches Schicksal bevor, nachdem man erkannt habe, daß vieles im bisherigen Ordensleben, sowohl von seiner theologisch-spirituellen *Deutung* als auch von seiner *Isolierung* gegenüber dem Gottesvolk her, nicht mehr haltbar sei?

Wer wirklich die entsprechenden Konzilstexte gelesen und verstanden hat, wäre von solchen Verunsicherungen nicht betroffen worden. Allein die Tatsache, daß dem Ordensstand in der Kirchenkonstitution „Das Licht der Völker“, also in einem betont *theologischen* Kontext, neben dem priesterlichen Amt und dem Stand der Laien (den beiden kirchlichen Grundständen) ein fester, unbestrittener und unverzichtbarer Platz eingeräumt wird, bedeutet, daß es vom Evangelium her in der Kirche Orden geben muß und immer geben wird, wie immer sie aussehen mögen und welche besonderen Ziele sie auch haben. Daß sie in ihrer *konkreten* Gestalt häufig bestimmten Gefahren spiritueller und glaubensmäßiger Art unterliegen – elitäres Bewußtsein, Heilsindividualismus, Gesetzesdenken, Werkfrömmigkeit –, braucht deswegen nicht geleugnet zu werden; sie bedürfen darum immer wieder der Reform; das Konzil hat es von neuem gezeigt. Aber ihre Evangeliumsgemäßheit darf deswegen nicht angezweifelt werden. Was nun die Reformationskirchen betrifft, so sind inzwischen das „Mönchtum“ und das kommunizierte Leben durch zahlreiche Wiederbelebungen und Neugründungen, vor allem in „hochkirchlichen“ Kreisen, von neuem als rechtmäßige Ausprägung eines vom Evangelium inspirierten Lebens bestätigt worden. Eine lutherisch-katholische Arbeitsgruppe von Theologen zur gemeinsamen Auslegung des „Augsburger Bekenntnisses“ von 1530 hat das in ihrem Kommentarband erst vor wenigen Jahren (1980) ausdrücklich anerkannt. Gehört das nicht zu den „Zeichen der Zeit“, in denen wir Gottes Hand erblicken dürfen? Sollen uns vielleicht durch die neuzeitlichen und sehr unterschiedlichen evangelischen „Kommunitäten“ sogar die Augen geöffnet werden für neue Erkenntnisse und Formen kommunitären Lebens? Man denke nur an die Ausstrahlungskraft von Taizé. Ihrerseits übernehmen die reformierten und lutherischen „Kommunitäten“ sehr viel von den katholischen Orden, insbesondere vom benediktinischen Mönchtum.

Befassen wir uns in Übereinstimmung mit dem Brief, den die letztjährige außerordentliche römische Bischofssynode an die Weltkirche richtete, noch einmal mit dem Konzil, um herauszufinden, welche Anstöße sich von seinen Grunddokumenten her (Kirchenkonstitution, Pastoralkonstitution, Missionsdekret), die allen Christen gelten, für Neuansätze und für eine zeitgemäße Weiterentwicklung des Ordenslebens in unserer Zeit abzeichnen.

Orden als „Organe“ der Kirche

Was dem Kenner der überlieferten Ordenstheologie in den Konzilstexten auffällt, ist die ständige und variationsreiche Kennzeichnung der Or-

den als *Organe der Kirche*. Das ist nicht in erster Linie kirchenrechtlich gemeint (auch wenn diese Seite miteingeschlossen ist), sondern kirchentheologisch. In der Vergangenheit nannte man die Orden den „Vollkommenheitsstand“, d. h. eine Gemeinschaft von Christen, die aufgrund einer charismatischen Berufung in einem Leben nach den Evangelischen Räten in privilegierter Weise, sozusagen von Berufs wegen, nach christlicher Vollkommenheit streben, nach ungeteilter Hingabe an Gott, und von daher – so früher – nach Liebe und Verantwortung für die Mitmenschen. Dort stand im Vordergrund der Betrachtung (wenigstens in den letzten Jahrhunderten) die individuelle Heiligkeit und nicht die Kirche, wenn auch der Ordenschrist, wie jeder Gläubige, „zum Aufbau des Leibes Christi“ (1 Kor 14,12) beitragen muß, was nicht nur durch apostolische und missionarische Arbeit, sondern nach ältester Überlieferung auch durch Gebet geschieht. Jetzt aber steht im Vordergrund oder sogar im tiefsten Grund der Schau des Ordensstandes *das Geheimnis der Kirche*, dem die Orden wesentlich zugeordnet sind. Die Orden versinnbilden theologisch gesehen vor allem das *Geheimnis der charismatischen Kirche*, ihren Charakter der „Communio“, der Einheit der Gläubigen im Geist. Eben dieses Geheimnis sollen sie in ihrem Leben, im Leben ihrer Gemeinschaft darstellen, „zur Erscheinung bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr in ihrer Mitte ist“, so die Synode der deutschen Bistümer: „Über die Orden und andere geistliche Gemeinschaften“ (I, 2.1.7)¹. In diesem Sinne, so sagt die Synode, „haben die Orden nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sind Kirche“, oder genauer: sie sind eine zeichenhafte, quasisakrale Verdeutlichung des charismatischen Charakters der Kirche.

Das muß nicht nur eine entsprechende, sich erheblich von der Vergangenheit abhebende Spiritualität zur Folge haben, sondern verlangt auch in den Gemeinschaften selbst Lebensweisen und Frömmigkeitsformen, die diese Spiritualität sichtbar machen. Was die kontemplativen Orden, besonders die kontemplativen Frauenorden, betrifft, so ist man in ihnen seit dem Konzil immer häufiger auf der Suche nach neuen Möglichkeiten *aktiver Präsenz* in der Kirche und im Gottesvolk. Aktive Präsenz heißt hier, daß die betreffende Gemeinschaft selbst dazu beizutragen hat, präsent zu werden, präsent in einem doppelten Sinn: daß die Menschen den Kontemplativen gegenwärtig sind, ihnen real vor Augen stehen, und die Kontemplativen den Menschen. Es genügt m. E. für die oben beschriebene, vom Geheimnis der Kirche inspirierte Spiritualität

¹ *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, I: Beschlüsse der Vollversammlung, 6.1985; II: Arbeitspapiere der Sachkommissionen, 3.1981, Freiburg*. Die Ziffern im Text beziehen sich auf diese Ausgaben.

nicht mehr, hinter Klostermauern zu beten und unter Abschirmung von den Weltleuten Eucharistie zu feiern. Hat diese doch etwas mit dem in der Kirche sichtbar werdenden Geheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zu tun, das in der „Communio“ der Christen greifbar wird. Das übersah die nachkonziliare Instruktion der Religionskongregation „Venite seorsum“: „Über das kontemplative Leben und die Klausur der Nonnen“ aus dem Jahr 1969, als sie ängstlich und restaurativ die Klausurierung der streng kontemplativen Nonnen auf eine ganz nach innen und auf das jenseitige Leben ausgerichtete Frömmigkeit festzulegen suchte. Inzwischen hat sich in einer weiten Auslegung von Art. 7 des Ordensdekrets „Perfectae caritatis“ immer mehr die Erkenntnis der Unabtrennbarkeit der Kontemplation von der Aktion, der Mystik von der Sendung, des Hinhörens auf Gottes Wort vom Weitersagen seiner Botschaft (nach dem Vorbild der ersten Jüngergemeinde oder auch der großen kontemplativen Frauen des Mittelalters) durchgesetzt. Dieser Erkenntnis haben inzwischen auch die „Römischen Leitlinien für die gegenseitigen Beziehungen zwischen Orden und Ortskirche“ von 1978 Rechnung getragen, indem sie den kontemplativen Orden nahelegen, ja sie geradezu auffordern, den heutigen Menschen Hilfen zu Gebet und Meditation, zu einer Vertiefung des Glaubens und zu einem geistlichen Leben anzubieten, wie es auch die Synode der deutschen Bistümer in ihrem Ordensbeschuß (I, 2.2.1) getan hatte. Diesen Aufforderungen sind in der Folgezeit schon sehr viele kontemplative Klöster durch ihre regelmäßigen Angebote geistlicher Art nachgekommen. Sie haben damit erfüllt, was die Synode im Schlussatz des „Grundauftages“ ihres Ordensbeschlusses (I, 2.2.7) von allen Orden gefordert hatte: „Entscheidend ist schließlich, daß die Gemeinschaften *mitten im Gottesvolk* ihren Platz haben. Sie dürfen sich nicht isolieren noch isoliert werden.“ Wenn ein Klarissenkonvent in Münster schon seit Jahren seine Tagzeiten öffentlich im Dom betet und Gläubige, insbesondere Studentinnen und Studenten, sich ihnen anschließen, dann haben die Schwestern verstanden, was ihre Berufung heute von ihnen fordert. Von den Mitbeterinnen kommt dann auch schon einmal eine, die um Aufnahme in das Kloster bittet.

Für die *aktiven* Orden, von Männern und Frauen, scheint es von vornherein klarer zu sein, was es in ihrem Leben bedeutet, sich von einer Spiritualität leiten zu lassen, die vom Mysterium der Kirche inspiriert ist. Stehen sie nicht durch ihre Arbeit, durch ihre seelsorgliche, lehrende und karitative Tätigkeit immer im öffentlichen Dienst der Kirche? Machen sie nicht überall, wo sie als Orden auftreten, Kirche präsent? – *Machen sie das wirklich noch?* Unterscheiden sich viele ihrer großen Unternehmen: Krankenhäuser, Schulen u. ä., wegen der zahllosen Aufla-

gen, die ihnen von der öffentlichen Hand gemacht werden und zu einem guten Teil gemacht werden müssen, sowie wegen der Technisierung und Rationalisierung aller Großbetriebe heute ..., unterscheiden sie sich noch sehr von den entsprechenden Einrichtungen weltlicher Institutionen? Natürlich geht die Rechnung in der hier gemachten Gegenüberstellung nicht so einfach auf. Ordenseigene Schulen, Krankenhäuser, Altenheime usw. sind kirchlicherseits nicht zu entbehren. Dennoch klagen viele Ordensleute, vor allem Ordensfrauen, daß sie in den großen Häusern und Kommunitäten nicht eigentlich zu dem kommen, was ihnen von ihrer Berufung her naheliegt. „Was Ordensleute den Menschen vor allem schulden“, heißt es im Ordensbeschuß der Synode (I, 2.2.1), „ist ein geistlicher Dienst: Erhellung des Lebenssinnes, Glaubensermutigung, Zeugnis für Gottes Dasein und Liebe.“ Und dazu die Empfehlung (I,3.2): „Die Synode hält es für notwendig, daß für den unmittelbaren Dienst am Glauben mehr ... Ordensfrauen und ... -brüder theologisch und religionspädagogisch ausgebildet werden.“

Wichtiger noch als das Einzelzeugnis ist das Zeugnis der Kommunitäten, die in besonders sichtbarer und eindrucksvoller Weise verdeutlichen könnten, was Kirche ist. Sie müßten für die Menschen von heute ansichtig machen, wie Kirche aussehen sollte: eine brüderliche und schwesterliche Gemeinschaft, in der einer für den anderen da ist und sich alle für das Heil und die Not der Mitmenschen verantwortlich wissen. Das ist in unserer Zeit der vielen gegensätzlichen Meinungen und der schwieriger gewordenen Selbstfindung des einzelnen wohl das Schwerste, was ihnen heute abverlangt wird. Es gelingt – auch in kleinen Kommunitäten – nur dort, wo der gemeinsam gelebte Glaube in immer neuem Anlauf eine Gemeinschaft beseelt und verwandelt. Dazu genügt nicht nur die Pflichterfüllung aller, auch nicht das regelmäßig geübte Gebet. Hier hat vielmehr jeder an sich persönlich zu arbeiten, daß er sich immer wieder zurücknimmt, nicht den Ton angibt, nicht um der Selbstbehauptung willen nur auf seine Rechte schaut, nicht seine Minderwertigkeitsgefühle an den anderen ausläßt usw. Ob dann *wirklich* eine Ordensgemeinschaft das Geheimnis der heilsvermittelnden Kirche für andere präsent macht, werden nur diejenigen beurteilen können, die ihr täglich begegnen und mit ihr zu tun haben.

Herausgefördert durch eine neue Sicht der Laien

Orden *als* Kirche und *in* der Kirche, mitten im Gottesvolk! Am sichtbarsten sind die apostolischen Orden durch die theologische und pastorale *Aufwertung der Laien in der Kirche* aus ihrer gesellschaftlichen Isolie-

rung herausgeholt worden und in engen Kontakt mit dem Kirchenvolk gekommen. Sie war eines der großen Anliegen des Konzils. Dessen entsprechenden Aussagen sind bekannt: Alle Glieder der Kirche haben aufgrund der Taufgnade die gleiche Würde. Alle sind zur Heiligkeit berufen. Alle müssen für „Evangelische Räte“, für die Seligkeiten der Bergpredigt ein inneres Gehör haben, da es von diesen so viele gibt, als es persönliche Anrufe der Gnade gibt. Alle haben aufgrund des „gemeinsamen Priestertums“ Anteil am dreifachen Amt Christi. Alle sind zur Heiligung anderer befähigt und verpflichtet. Keiner ist nur Hörer des Wortes, sondern alle müssen das Wort weitersagen. – Diese Aussagen des Konzils (zur Aufwertung des Laienstandes in der Kirche gesagt, aber auch als Korrektur des überlieferten Ordensstandes gemeint) haben inzwischen reiche Frucht getragen. Der Appell an die Gemeinden, die Versorgungsmentalität abzulegen und mehr Eigenverantwortung zu übernehmen, ist nicht ohne Antwort geblieben. Nicht nur die Gottesdienste zeugen davon, sondern auch die Gemeindearbeit in ihren verschiedenen Bereichen. Sogar die Teilnahme von Laien an der Verkündigung ist für viele ein dringendes Anliegen geworden, von dem man sich auch durch römische Bedenken nicht abbringen lassen will. Der Religionsunterricht in den Schulen ist schon jetzt ohne Laien nicht mehr durchzuführen. Aber auch außerhalb der Hilfen für die ordentliche Seelsorge verzeichnet man eine Menge freier Initiativen: Gebetsgruppen und charismatische Gruppen, Jugendarbeit, Sorge für Menschen, die am Rand der Gesellschaft leben, für Ausländerkinder und dergleichen. Die Palette der religiösen Aufbrüche in katholischen Laienkreisen (auch außerhalb der Säkularinstitute) ist vielfältig bis hin zu festen Formen spiritueller Verpflichtungen, wie etwa in den „Familiengruppen Unserer Lieben Frau“ (Equipes Notre Dame), den „Gemeinschaften Christlichen Lebens“, der „Fraternität der Behinderten“ usw.

Angesichts dieser religiös-apostolischen Laienbewegung unserer Tage – absolut gesehen zur Zahl der Gläubigen sind es wenige, die dazugehören, im Vergleich zur rückläufigen Zahl der Priester und Ordensleute aber sind es viele – stellt man fest, daß die innerkirchlichen Beziehungen zwischen den Orden und apostolisch engagierten Laien einer Wandlung unterliegen. Es ist eine pastoral-soziologische Umschichtung im Gang. Das religiös-pastorale Gefälle ist nicht mehr eindeutig von oben nach unten, von den Ordensleuten zu den Laien; vielmehr braucht man einander zur Realisierung des Auftrags Christi, der allen Christen obliegt: Die Laien brauchen die Priester und Ordensleute und diese die Laien. Religiös lebendige und apostolisch interessierte Laien bedürfen in der heutigen gesellschaftlichen Situation mehr denn je der Unterweisung,

der Glaubensermutigung und des menschlichen Beistandes; die Orden ihrerseits können bei dem Rückgang ihrer Mitgliederzahlen die übernommenen Arbeiten nicht mehr allein bewältigen. Letzteres ist relativ neu. Was sich hier anbahnt, ist etwas anderes als das Oblateninstitut der monastischen Orden, wo gläubige Laien auf ihre Bitte hin in geistliche Gemeinschaft mit einem Kloster aufgenommen werden und eine religiöse Hilfe für ihr eigenes Glaubensleben erhoffen; auch etwas anderes als jene neueren Bewegungen von Priestern und Laien in der Kirche, die aufgrund ihrer Spiritualität, die alle Räume der modernen Welt und Gesellschaft durchdringen will, eine mehr anonym bleibende Gesinnungs- und Aktionsgemeinschaft bilden wie die Fokolarbewegung oder das „Opus Dei“. Es geht hier vielmehr um eine freiwillige Hilfe von Laien bei den großen und konkreten *Arbeiten* apostolischer Orden. Eine damit verbundene gewisse Bindung der Laienmitarbeiter auf Zeit hebt die Freiwilligkeit nicht auf.

Schon Schulen und Krankenhäuser in der Trägerschaft von Orden bedürfen der hier geschilderten Hilfe von überzeugten Christen im Laienstand, die mehr sind als Angestellte in einer öffentlich-rechtlichen Institution. Jedes Ordensmitglied und jeder kirchliche Amtsträger, der mit der Situation vertraut ist, weiß um die großen, oftmals fast unlösabaren Schwierigkeiten, aus einem Schulkollegium oder einem Krankenhaus- team eine christliche Gesinnungsgemeinschaft zu formen, in der jedes Mitglied das Werk wie sein eigenes ansieht. Man muß sich immer wieder fragen, ob die Ordensangehörigen des Trägers der oben genannten Institutionen selbst die entsprechende fachliche und *menschliche* Qualifikation für das Gelingen einer solchen Gesinnungsgemeinschaft mitbringen. Der für das Gelingen zu bezahlende Preis ist allerdings hoch. – Insgesamt kommt der Zusammenarbeit der Orden mit Weltchristen entgegen, daß die Lebensgewohnheiten der Ordensleute heutzutage sich (auch in gutem Sinn) der Zeit angepaßt haben, bis hin zu einer zweckmäßigen Kleidung (was nicht unbedingt und überall Zivil heißen muß).

Ein neueres Experiment der Zusammenarbeit größeren Ausmaßes von Ordensleuten und Laien soll noch hervorgehoben werden: Die nordamerikanischen Jesuiten haben in den letzten Jahren aus ihrem großen Freundeskreis eine Gemeinschaft von Laien gebildet, die an ihren apostolischen Arbeiten und Werken Interesse haben und, soweit ihnen möglich, Zeit und Kraft dafür zur Verfügung stellen. „Volunteers“, die „Freiwilligen“, werden sie einfach genannt. Sie fühlen sich der ignatianischen Spiritualität verbunden und machen regelmäßig ihre Exerzitien bei den Patres, so daß sich ein Familiengeist zwischen den beiden Partnern entwickelt hat. Es scheint, daß das Experiment Schule macht. Jedenfalls

haben es die deutschsprachigen Jesuiten seit kurzem übernommen und einen entsprechenden Entwurf für Interessenten erarbeitet². Hier wird am meisten deutlich, daß wir, wie in der neuzeitlichen Welt und Gesellschaft überhaupt, so auch im gesellschaftlichen Raum der Kirche, in Umbrüchen leben, die eine neue Epoche der Geschichte anzeigen. Sind wir darauf vorbereitet, oder sind wir der Meinung, daß Gott schon alles zum Guten lenken werde, wenn wir nur gläubig und fromm genug sind und unsere, nach dem Konzil neu erarbeiteten Konstitutionen nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Geist nach beobachten?

Die Zukunft der Orden

Nun zur letzten Frage: Wie ist es mit unserer konkreten Zukunft bestellt; können wir in absehbarer Zeit wieder mit mehr Nachwuchs rechnen? So einfach ist diese Frage nicht zu beantworten. Wohl aber müssen wir uns Gedanken darüber machen, was wir selbst, außer unserem Gebet, zu einer positiven Antwort auf diese Frage beitragen können. – Wir alle wissen, wie wenig das Klima unserer Zeit das Wachsen einer geistlichen Berufung begünstigt, noch weniger, so sagt uns die Erfahrung, das Wachsen einer Ordensberufung, im Vergleich zur priesterlichen Berufung. Nur selten ist die Familie der Anstoß dazu, auch wenn sie bei einer Neigung des Kindes oder nach seiner Entscheidung ihr Einverständnis gibt. Ebensowenig sind heutzutage die immer noch zahlreichen Schulen in der Trägerschaft oder Führung von Orden, selbst wenn sie einen vorzüglichen Ruf haben und gut geführt werden, ein bevorzugter Boden für den Ordensberuf. Dafür sind diese Schulen zu sehr auf Leistung abgestellt. Was aber nach Meinung fähiger Erzieher dringend ist: die außerschulische Jugendarbeit der Orden. Sie scheint für die Frauenjugend wegen des tiefen Wandels des favorisierten Frauenbildes in unserer Zeit noch dringender als für die männliche Jugend zu sein. Natürlich ist eine noch so gut geführte Jugendarbeit kein Garantieschein für „Erfolg“. Aber in informellen Gruppen, die noch keinen bindenden Charakter haben, kann doch jedenfalls ein menschliches und geistliches Klima geschaffen werden, in dem ein unverbogener junger Mensch sich wohl fühlt und das auch den Ordensgedanken überhaupt aufkommen läßt. In der Bundesrepublik Deutschland haben einige Frauengemeinschaften in den letzten Jahren einen relativ großen Erfolg zu verzeichnen gehabt, weil die ganze Klostergemeinde „mitgespielt“ und ein Bei-

² Kontaktadresse: Jesuit European Volunteers, Kaulbachstraße 31 a, 8000 München 22. Im Herbst 1986 werden die ersten Mitarbeiter in Nürnberg mit ihrer Tätigkeit beginnen.

spiel der Ungezwungenheit, der Zuversicht und der echten Freude an ihrer Berufung gegeben hat.

Genauso wichtig wie *die Hinführung* zu einer Berufung ist *ihre Erhaltung und Reifung*. Sie soll nach der bisherigen Ordnung im Noviziat erfolgen. Aber selbst wo das Noviziat auf zwei Jahre angesetzt wird, reicht diese Zeit zur humanen und geistlichen Reifung nicht mehr aus, es sei denn, daß der Kandidat bzw. die Kandidatin erst in einem reiferen Alter kommt und schon ein Stück der Berufsausbildung hinter sich hat, was nicht selten der Fall ist. Der Grund dafür ist die Erfahrung, daß junge Menschen noch über die Zeit der offiziellen Mündigkeit hinaus sich schwertun, zu sich selbst zu finden und ihrer Entscheidungen sicher zu sein. Das zeigt die Tatsache, daß bis zu 30 Prozent der jungen Leute im Lauf der Jahre den Orden wieder verlassen. Aus diesem Grund hat die Ausbildung viel tiefer zu greifen, als es früher der Fall war. Sie darf sich nicht auf die geistliche und glaubensmäßige Unterweisung beschränken, sondern muß auch die Grundfragen der Anthropologie behandeln. Dementsprechend muß der Novizenmeister bzw. die Novizenmeisterin unserer Zeit in irgendeiner Weise sich ein pädagogisches und psychologisches Wissen angeeignet haben und schon über Erfahrung im praktischen Umgang damit verfügen. Solche „Ausbilder“ sind in fast allen Orden rar. Wenn Ignatius von Loyola „Experimente“, „Prüfungen“, „Erprobungen“ für die Neueintretenden gefordert hat, dann sind solche heute noch um einiges dringlicher, um einer echten Berufung sicher zu sein.

Welche Zukunft haben wir vor uns? Wir wissen es nicht. Wenn wir an unserem Auge noch einmal alles vorüberziehen lassen, was von uns gefordert wird, um das rettende Ufer zu erreichen, dann könnte es uns bange werden. Darum nur noch eines zum Trost: Wenn wir Älteren den Jüngeren die Erfüllung vorleben, die uns unsere Berufung zum Ordensleben gebracht hat, wenn wir ihnen wie Brüder und Schwestern begegnen, in aufrichtigem Wohlwollen, und wenn sie sehen, daß uns Worte wie „Gott“, „Jesus Christus“, „Heiliger Geist“ das Realste bedeuten, das es in unserem Leben gibt, dann leben wir ihnen das Höchste vor, das wir ihnen hinterlassen können. Und dann wird es gut mit uns stehen.